

Heilsame Begegnungen mit Tieren

Ursula Richard: *Die Verbindung von Tierschutzstelle und Seminarhaus sowie Zen-Tempel hier am Felsentor ist ja recht ungewöhnlich und macht den Ort zu etwas sehr Besonderem. Und dann gibt es ja noch diese Sage ...*

Schwester Theresia: Ja, ich denke, das Felsentor ist ein besonderer Platz allein schon durch die Alp und ihre wunderbare Umgebung. In einem alten Sagenbuch wird die Felsentorlegende erzählt. Sie ist sehr inspirierend. Einst lebte am Felsentor ein Kapuzinermönch namens Onuphrius. Seine Aufgabe war es, die Gebetsglocke für die Bergbewohner zu läuten. Er war Ansprechpartner für Suchende, verstand sich auf Heilkräuter und linderte die Schmerzen der Menschen. Er hatte ein offenes Ohr und stets einen guten Rat für alle. Seine Besonderheit bestand darin, dass er auch mit den Tieren kommunizieren konnte. Die Legende beschreibt, wie er über die Alp zog und leise wispernd mit den Wildtieren sprach. Er versteckte Rehe und andere Tiere vor den Jägern. Er kannte jeden Felsspalt und jede Höhle und brachte sie zu ihrem Schutz

dorthin. Er war so beschäftigt mit den Tieren, dass er manchmal vergaß, die Gebetsglocke zu läuten. Es steht geschrieben: »Er war nicht so sehr ein Mann der Kirche als vielmehr ein weiser Ratgeber für Tier und Mensch.« Als eines Tages die Gebetsglocke gar nicht mehr zu hören war, kamen die Leute, um nachzusehen, und entdeckten, dass der Mönch mit über hundert Jahren gestorben war. Drei Tage lang herrschte aber ein so dichter Nebel, dass es unmöglich war, den Leichnam abzuholen und hinunterzubringen. Nachdem die Sonne wieder durchgebrochen war, war sein Körper nicht mehr auffindbar. Dafür sah man in dem großen Felsgestein, das dem Felsentor seinen Namen gegeben hat, sein Gesicht.

Vanja wusste beim Kauf des Felsentors, eines lange Jahre leerstehenden Hotels, nichts von dieser Sage. Mir kommt es so vor, als wenn in ihm als Zen-Mönch dieser alte Mönch zurückgekommen ist. Der alte Mönch war ein Kapuziner, also aus der franziskanischen Linie. Da schließen sich die Kreise.

Wir haben zu Beginn schon einmal darüber gesprochen, dass der Umgang mit den Tieren, der durch die Tierschutzzelle ermöglicht wird, auch sehr viel Heilendes für die Menschen hat, so zum Beispiel auch für die Volontäre, die hierherkommen und mitarbeiten möchten.

Gerade bei Volontären, die wiederkommen, kann es

durch das Tun zu heilenden Prozessen kommen. Und auch die Tiere spüren die Wiederbegegnung. Einige haben mich immer wieder nach ihrer Arbeit am Felsentor wissen lassen, dass sie ihnen wie eine Meditation vorkam. Andere sprachen davon, dass sogar körperlicher Schmerz von ihnen abfiel. Vier Lehramtsstudierende, die einmal hier waren, schrieben mir später eine Postkarte, auf der stand: Seit wir dem Anton in die Augen geschaut haben, haben wir unsere Essgewohnheiten geändert. Auch eine Filmemacherin, die kürzlich hier war, sagte, sie esse nie wieder ein Schwein.

Oben im Sonnenhäusli sind oft für einige Tage Kinder aus Heimen so ähnlich wie die Bubenburg. Die Leiterin rief eines Tages an und fragte, ob eine Gruppe von Kindern, die besonders große Probleme hätten und von denen viele hyperaktiv seien, die Tiere besuchen könnten. Es war erstaunlich, wie aufmerksam ein als besonders schwierig geltender Junge den Geschichten über die Tiere lauschte, die von den schlechten Startbedingungen der Tiere handelten. Er wurde immer ruhiger. Momo war sein Liebling. Er sah, wie schwer es Momo, das Schaf, mit seiner Gehbehinderung hat und wie geduldig es trotzdem ist. Er umarmte das Schäfchen und wurde ganz still. Ich glaube, dass in diesem Augenblick ganz viel Heilendes geschah, ohne dass es ihm bewusst war. Wenn ein Kind sich öffnen kann und Mitgefühl für andere empfindet, schließt

das vielleicht auch das eigene Leid mit ein.

Am Anfang habe ich den Helferinnen und Helfern in der Tierschutzstelle genau erklärt, was jeden Tag zu tun ist, was die Tiere gewohnt sind und sich bewährt hat. Ir-gendwann fiel mir auf, dass ihnen das vielfach den eigenen Bezug zur Arbeit nimmt. Wir kamen dann darauf, dass wir ihnen am besten mit auf den Weg geben, selbst zunächst einmal Kontakt zu den Tieren aufzunehmen und eine Beziehung zu ihnen herzustellen. Wenn man die Tie-re wirklich liebt, weiß man, was sie brauchen. Man weiß, dass man die Näpfe auswäscht, denn wir essen auch nicht von Tellern, die wir schon einen Monat lang benutzt ha-ben. Diese Liebe ist die Grundlage. Das praktische Wissen kann dazukommen.

Bieten Orte wie das Felsentor die Chance, das eigene Leben neu auszurichten?

Wir hatten hier schon Volontäre, die tief in einer Krise steckten. So etwas lässt sich meines Erachtens oft nicht wirklich durch Gespräche lösen. Dann hilft es mehr, mit-einander zu sitzen. Oder man überlässt es den Schafen. Sie haben Menschen schon oft wieder froh gemacht. Man-chen, die hierherkommen, schlage ich deshalb vor, sich einfach zu den Schafen auf die Wiese zu setzen. Oder ich sage ihnen, dass Momo es mag, massiert zu werden. Ei-nige kommen dann wie verwandelt zurück. Ein Schaf hat

ihnen in die Augen geschaut. Das verwandelt sie.

Eine Kursteilnehmerin kam aus Schweden und sprach nicht gut Deutsch. Am Ende des Kurses sagte sie: »Ich bin gesegnet von der Begegnung mit den Tieren.« Das ist schön ausgedrückt.

Wie gehst du mit dem Leiden der Menschen um, die hierherkommen?

Das Leiden betrifft uns alle. Nicht nur uns Menschen, auch den Momo und das Joggeli – alle Wesen. Der Mensch ist mit dieser Situation nicht einzigartig. Kürzlich erzählte mir jemand, seine Mutter sei nicht gut zu ihm gewesen. Als Kind hätte er aber doch wohl ein Recht darauf gehabt, von der Mutter gesehen zu werden. Ich sagte, dass sei wohl so, aber wahrscheinlich sind mehr als die Hälfte der Menschheit auf die Welt gekommen, ohne dass es jemand wollte. Er meinte, es helfe ihm überhaupt nicht, dass es anderen so ginge. Ich glaube, das ist eine typisch menschliche Falle. Wir sind so angefüllt mit unserem Leid, dass fremdes Leid unser eigenes nicht zu relativieren hilft.

Vielelleicht ist das eine Frage der Lebensphase. Sicher gibt es auch Zeiten, in denen es einem hilft, zu sehen, dass es anderen auch schlecht geht. Und manchmal funktioniert das auch nicht. Ich erinnere mich, dass eine der Hauptpersonen in dem Film von Doris Dörrie »Grüsse aus Fukushima!«,

eine Deutsche, sinngemäß sagt, sie habe nach Fukushima gehen wollen, wo es den Leuten wirklich schlecht geht, weil sie gehofft habe, es würde ihr dann besser gehen. Was nicht geklappt hat.

Die Ansicht, ein Recht auf die Liebe der Mutter zu haben, und das dann immer mit der eigenen Lebenssituation zu vergleichen, in der das vielleicht nicht der Fall war, verlängert aber doch letztlich nur das Leid. In vielen Teilen der Welt leben Menschen in Situationen, wo es nur darum geht, sich über Wasser zu halten. Sie haben weder einen Sinn für Tierschutz noch für spirituelle Wege. Sie sind vollkommen mit dem eigenen Überleben beschäftigt.

Aber trotzdem ist auch hier bei uns, in unserer im Vergleich doch privilegierten Gesellschaft, das Leiden existent.

In meiner Arbeit mit Kindern habe ich manchmal gehört, dass einige dieser Kinder nicht in der Lage seien, unsere liebevolle Zuwendung wahrzunehmen. Sie haben dann nicht deswegen gelitten, weil sie keine Liebe bekamen, sondern weil sie sie nicht sehen konnten. Ich glaube, das ist unsere allgemeine Verfassung als Menschen.

Manchmal war ich auch schon auf der Weide und gleichzeitig voller Dunkelheit und trüber Gedanken, was ich sagen oder tun könnte, bis mir auffiel: Ich sitze doch hier im Paradies! Mein Traum, mit den Tieren zu sein, hat sich hier auf der Alp erfüllt. Vanja ist da und ich wer-

de weder vom Kloster noch vom Vatikan behelligt. Und trotzdem sehe ich manchmal nichts davon und bin nicht dankbar.

In der Notstelle der Mentl-Villa hat es mich sehr beschäftigt, was dazu führt, dass junge Leute so abstürzen und krank werden. Die Annahme, ein sozial schwaches Elternhaus sei dafür verantwortlich, hat sich in der Praxis nicht bestätigt. Viele kamen aus besten Elternhäusern, materiell gesehen hatten sie alles und sie waren trotzdem so verloren. Es ist ein Geheimnis. Mir kommt es so vor, dass man diesem Geheimnis im gemeinsamen Sitzen am nächsten kommt, auch wenn man den Namen und die Geschichte der anderen Person nicht kennt.

Während des Sitzens sind auch die Quellen der einzelnen Religionen vereint. Dann gibt es keinen Unterschied zu dem, was im Christentum als Kommunion verstanden wird.